**Zeitschrift:** Der Freidenker [1927-1952]
**Herausgeber:** Freigeistige Vereinigung der Schweiz
**Band:** 20 (1937)
**Heft:** 6

**Artikel:** Franz Brentano als Religionskritiker [Teil 1]
**Autor:** Skrbensky, Leo-Heinrich
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-408782

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

BERN 15. März 1937. DER Nr. 6 - 20. Jahrgang

# FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Literaturstelle: Transitfach 541 Bern
Telegrammadresse: Freidenker Bern

Der Gerechte fordert die Freiheit für alle, der Ungerechte für sich allein. *Ludwig Börne.*

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—)
Sämtliche Mutationen bezügl. des Abonnements, Bestellungen etc. sind zu richten Bahnpostfach 15 853, Zürich 1.

INHALT: Franz Brentano als Religionskritiker. — Zwei Fehlentwicklungen. — Zurück aus Sowjetrussland. — Gründlichkeit im katholischen «Geistesleben». — Merkt euch: — Verschiedenes. — Feuilleton: Verdunkelung.

# Franz Brentano als Religionskritiker.

Von Dr. *Leo-Heinrich Skrbensky.*

Vor zwanzig Jahren, am 17. März 1917, verstarb auf dem Zürichberge, wo er in den letzten Jahren Wohnung genommen, der Philosoph Franz Brentano, eine der «bedeutendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie überhaupt» [1]).

I.

Das Geschlecht der Brentanos stammt aus dem Mailändischen [2]). Franzens Grossvater Peter Anton, ein reicher Kaufherr, war aus Tremezzo nach Frankfurt a. M. eingewandert. Seiner zweiten Ehe (mit Maximiliane Laroche, der Jugendfreundin Goethes) entstammten neben andern Clemens Brentano, der deutsche Dichter romantischer Schule, und Christian, der Vater Franzens.

Christian, hochbegabt, aber wenig konzentrationsfähig wie Clemens, hatte schon vor seinem siebzehnten Jahre am katholischen Glauben zu zweifeln begonnen; die Lehre von der Erbsünde und ihre Unvereinbarkeit mit der Lehre von der alleinigen Urheberschaft Gottes am Weltganzen hatte den Anlass gebildet. Christian gelangte bald zum vollkommenen Determinismus; ebenso bald freilich trat an die Stelle dieser Anschauung neuerlich die kirchliche, und Christian hat sich später als unnachgiebiger und durch Geld und Ansehen einflussreicher Verfechter der Interessen der Kirche betätigt; auch scheint ihm ein gewisses apostolisches Charisma eigen gewesen zu sein [3]). Seine Frau kam ebenfalls aus katholischem Hause (Genger in Braubach a. M.) und wurde bekannt als Verfasserin von Erbauungsbüchern.

Als älterer Sohn aus dieser Ehe ist Franz Brentano am 16. Januar 1838 in Marienberg bei Boppard geboren [4]). Nicht lange danach siedelte die Familie nach Aschaffenburg über. Den häuslichen Unterricht der Kinder leitete ein katholischer Geistlicher. Der Vater starb 1851. Um das siebzehnte Lebensjahr durchlebt auch Franz die erste Glaubenskrise, deren Anstoss der gleiche ist wie vordem beim Vater; sie blieb aber nicht die letzte wie eingestandenermassen bei diesem. Zwar verdrängt auch Franz nach kurzer puberiler Unglaubensperiode den Zweifel am Indeterminismus, um wiederum gläubiger Katholik zu werden; allein es sollte bei dieser Verdrängung nicht sein dauerndes Bewenden haben: Franz Brentano hat sich als Mann dem Determinismus endgültig zugewandt und ihn glanzvoll und neuartig verteidigt.

Zunächst aber führte sein Weg in entgegengesetzter Richtung. Er studierte Theologie und Philosophie in München, Würzburg, Berlin, Münster und Tübingen (die strengen Vorschriften über die Heranbildung der Theologen in Diözesanseminarien bestanden um diese Zeit noch nicht). Mit Begeisterung und unter berufenster Führung versenkte er sich in die aristotelisch-thomistische Philosophie, und sein Eifer für die, wie er damals noch meinte, wissenschaftlich-philosophisch begründbare kirchliche Religion war so gross, dass er einen seiner Freunde, den Juden Adler, zu bestimmen vermochte, sich taufen zu lassen und Priester zu werden [5]); Adler wurde später Prior der Dominikaner in Graz.

Brentano wurde 1864 in Würzburg zum Priester geweiht und habilitierte sich 1866 in der dortigen Philosophischen Fakultät für Philosophie. Unter seinen Habilitationsthesen [6]) sind die folgenden drei besonders bemerkenswert und haben Aufsehen erregt:

> «Die Philosophie muss protestieren gegen die Einteilung der Wissenschaften in spekulative und exakte, und die Berechtigung dieses Protests ist das Recht ihrer Existenz selbst.»
>
> «Die Philosophie muss protestieren gegen die Zumutung, ihre Prinzipien der Theologie zu entnehmen [7]),

[1]) O. Kraus in: Neue Oesterreichische Biographie, Bd. III (1926), S. 102.

[2]) Die familiengeschichtliche Literatur über die Brentanos ist umfangreich. Gut unterrichtender Ueberblick bei Lujo Brentano (dem jüngeren Bruder des Philosophen): Mein Leben, Jena 1931, S. 3 ff.

[3]) Nachgelassene religiöse Schriften Christian Brentanos erschienen in 2 Bänden München 1854. Aus einer von Lujo Brentano a. a. O. S. 15 wiedergegebenen Briefstelle geht hervor, dass Melchior Frhr. v. Diepenbrock, der spätere Kardinal von Breslau, in seiner Jugend von Christian Brentano bekehrt wurde.

[4]) Zum Folgenden insbes. Kraus a. a. O. S. 102 ff., ferner Kraus-Stumpf-Husserl: Franz Brentano. Zur Kenntnis seines Lebens und seiner Lehre. München 1919. Auch Stumpf in: Lebensläufe aus Franken, Bd. II (1922).

[5]) Auch diese Fremdbekehrung hat ihre Parallele im Leben des Vaters (vgl. Anm. 3), wenngleich es dort um die Rekatholisierung eines «verweltlichten» preussischen Offiziers ging.

[6]) Neuveröffentlicht im Anhange zu Brentano: Ueber die Zukunft der Philosophie (ed. Kraus), Phil. Bibl. Bd. 209, Leipzig 1929, S. 136 ff.

[7]) Vgl. Syllabus (1864), These 14 (Denz. Nr. 1714).

und gegen die Behauptung, dass durch die Existenz einer übernatürlichen Offenbarung ein fruchtbares Philosophieren erst möglich werde.»

«Die wahre Methode der Philosophie ist keine andere als die der Naturwissenschaften.»

Brentanos Würzburger Lehrtätigkeit war sehr erfolgreich; sein Philosophieren unterschied sich durch Gewissenhaftigkeit und Klarheit vorteilhaft von der an sonstigen deutschen Lehrkanzeln damals herrschenden pseudophilosophischen, spekulativ-idealistischen Glossolalie [8]). Doch war es nicht sein unerhörter logischer Scharfsinn allein, was die Hörer an Brentano fesselte; seine priesterliche, «von ernster wissenschaftlicher wie religiöser Betrachtung fast verklärte» [9]) Erscheinung machte insbesondere viele junge Katholiken zu seinen treuen Anhängern. Sein Vetter und Schüler Georg v. Hertling (der spätere Deutsche Reichskanzler) schreibt an seine Mutter: «Man könnte sicher lange suchen, bis man einen zweiten Philosophen fände, der vor jedem Kolleg in der Kirche Kraft und Sammlung holt.» — Dass es quälende Zweifel waren, deren Brentano im Gebete Herr zu werden trachtete, ahnte damals keiner seiner Freunde und Schüler.

Seit der Einberufung des Vatikanischen Konzils (1869) freilich kündete den Nächststehenden eine Wandlung in Brentano sich an. Brentano hatte im Sommersemester gelegentlich des Realitätsbegriffs auf die Dogmen der Trinität und Inkarnation exemplifiziert und zu zeigen versucht, «wie man ohne direkte innere Widersprüche damit fertig werden könne»; «aber es ging doch schon sehr nahe daran vorbei», berichtet C. Stumpf [10]), der, von Brentanos packendem Vorbilde hingerissen, als junger Dr. phil. in das Würzburger Priesterseminar eingetreten war. Kurz vorher hatte Brentano im Auftrage des Bischofs v. Ketteler eine Denkschrift gegen die Dogmatisierung der Unfehlbarkeit des Papstes verfasst, die «in knapper, aber eindrucksvoller Weise die Fehlgriffe der ex cathedra sprechenden Päpste früherer Zeiten und die sonstigen gegen die Unfehlbarkeitslehre vorzubringenden Argumente» darlegte [11]). Im gleichen Jahre hatte Brentano eine auffallend zustimmende Studie über den Positivisten Comte veröffentlicht [12]), den er im Sinne eines kritischen Realismus interpretierte und über den er im Sommersemester das Nebenkolleg gelesen hatte.

Im Frühjahr 1870, also noch vor der Proklamierung des Unfehlbarkeitsdogmas (2. August), kam es zum inneren Bruch mit der Kirche, nachdem Brentano zuvor auf Einladung des befreundeten Abtes Haneberg, nachmaligen Bischofs von Speyer, im Kloster St. Bonifaz zu München in tiefster Zurückgezogenheit alle Gründe für und wider nochmals erwogen hatte. Den hauptsächlichsten Anstoss bot neben den — bemerkenswerterweise rein logisch-axiomatisch, nicht religionsgeschichtlich begründeten — Schwierigkeiten aus dem Dreifaltigkeits- und dem Inkarnationsdogma der katholische Glaubensbegriff, zufolge welchem von dem Gläubigen verlangt wird, er solle sich einreden, etwas sei absolut gewiss, was er ehrlicherweise bestenfalls für wahrscheinlich zu halten vermag. Die beständigen Anstrengungen, dieser Forderung zu genügen, stellen ein psychologisches Erlebnis dar, das jeden seelisch gesunden, charakterfesten Menschen auf die Dauer zermürbt.

Hatte Brentano somit den Mut, die innere Loslösung von dem kirchlichen Glauben ernsthaft zu vollziehen, so verschob er die förmliche äussere Trennung von der Kirche noch um ganze drei Jahre. Zu diesem Zögern bestimmte ihn nach Mitteilungen seiner Freunde die Rücksicht auf die damals von der Abspaltung der Altkatholiken betroffene römische Kirche und auf seine fromme Mutter. Es muss aber die Hoffnung Brentanos hinzugekommen sein, doch wieder gläubig zu werden. Denn nur aus diesem Wunsche lassen die beiden andern Motive sich begreifen, da die doppelte Rücksichtnahme auf die Kirche und auf die Mutter für den entscheidenden Schritt, der seinen Unglaubenszustand der Oeffentlichkeit kundtun musste, nach Ablauf der drei Jahre kein Hindernis mehr war. Mit andern Worten: Hätte Brentano lediglich Aergernis in der Kirche verhüten und seine Mutter schonen gewollt, dann würde er auch 1873 nicht ausgetreten sein, da die Bedingungen der nach seiner Meinung gebotenen Rücksichtnahme um diese Zeit noch unverändert bestanden. So bleibt nur übrig anzunehmen, Brentano habe bis dahin mit

[8]) An der Tür des Hörsaals, in dem bis dahin ein Philosophieprofessor Schellingscher Richtung gelesen hatte, fand Brentano bei seinem Antritt mit Kreide von Studentenhand «Schwefelfabrik» angeschrieben («Ueber die Zukunft der Philosophie», Neuausg. 1929, S. 15).

[9]) Vgl. G. v. Hertling: Reden usw. (ed. Dyroff), Köln 1929, S. 217.

[10]) In: Kraus-Stumpf-Husserl, S. 105. Eine ausführliche Darstellung von Brentanos Glaubenskampf folgt S. 108—118.

[11]) Stumpf a. a. O. S. 109; der Auftrag ist übrigens ein Beweis dafür, wie hoch man in der deutschen Hierarchie Brentanos theologische und kirchengeschichtliche Kenntnisse schätzte; das Ms. der Denkschrift (Brentano-Archiv, Prag) harrt der Veröffentlichung.

[12]) Neudruck im Anhange zu: Die vier Phasen der Philosophie (ed. Kraus), Bd. 195 der Phil. Bibl., Leipzig 1926, S. 99 ff.

## Feuilleton.

### Verdunkelung.

Eine harmlose Plauderei von E. Brauchlin.

Erschrecken Sie, bitte, nicht, sehr geehrter Herr Redaktor, Sie kommen mit dem Abdruck der folgenden Zeilen nicht mit dem Militärgericht in unliebsame Berührung, denn ich spreche nicht von der Verdunkelung, die sich gegenwärtig wie eine wohltuende Abenddämmerung plus Mondfinsternis über uns liebes Vaterland legt. Und sollte ich unvorhergesehen doch darauf zu sprechen kommen, so wird dies auf die erlaubte Art geschehen. Uebrigens ist meine Stehlampe schon abgedunkelt, und ich finde, dass dieser Zustand auf meine vielbeanspruchten Augen sehr wohltätig wirkt. Sie erkennen schon an dieser Feststellung, dass ich das Positive, sozusagen die Lichtseite der Verdunkelung in den Vordergrund stelle. «Lichtseite» ist natürlich in übertragenem Sinne gemeint. Ich bitte Sie, dabei keinesfalls an Licht, Helligkeit u. dgl. zu denken, sondern an den Schatten, der von der dunkeln Umhüllung meiner Stehlampe geworfen wird. Ich hätte also eigentlich «Schattenseite» schreiben können. Allein ich möchte kein Missverständnis riskieren. Zwar muss ich gestehen, dass «Lichtseite der Verdunkelung» paradox klingt, d. h. es ist ein innerer Widerspruch vorhanden. Aber wie angedeutet: es ist ja nur bildlich gemeint.

Ganz abgesehen von meiner Stehlampe, die sich anfänglich hartnäckig gegen das «Mit dem Trauerkleid übergestülpt werden» gewehrt hatte, ...

Das hat ihr natürlich gar nichts eingetragen, sie hatte sich ganz einfach zu fügen, ob sie wollte oder nicht. Mit andern Worten: es waren gewisse technische Schwierigkeiten vorhanden, die Lampe bot keinen vernünftigen Stützpunkt für den Verdunkelungsschirm. Allein darauf durfte es doch nicht ankommen; ich bastelte ganz einfach nach bekannten Mustern den Stützpunkt zusammen, sprach dazu gewissermassen das grosse Wort «Es werde!» Und nun funktioniert's ganz leidlich. Man muss in solchen heiklen Lagen, wo man etwas erfinden sollte, nur ernstlich wollen, und man muss auch einsehen, dass man wollen muss, d. h. dass es nötig ist.

Nun habe ich mich doch noch bei meiner Stehlampe aufgehalten und wollte doch den Gedanken weiterspinnen. Aber warum soll ich mich nicht bei ihr aufhalten! Fühle ich mich doch hinter ihrem schwarzen Mantel so sicher wie ein zweijähriges Kind hinter der Schürze der lieben Mutter. Und, ich darf es schon gestehen: in der verträumten Dämmerigkeit, die meine mir jetzt wieder liebe Stehlampe ausströmt, fühle ich mich lau durchrieselt. Es ist das Blut, das wieder durch meine längst verkalkt geglaubte dichterische Ader zu rinnen beginnt; in dem sonst ach so nüchtern hellen Zimmer raunt es wieder von allerhand Gespensterchen; ich glaube und hoffe, wir stehen am Anfang einer neuen Romantik.

Gestern habe ich im Schatten meiner Stehlampe (verwünschte Stehlampe!!) im Tagesanzeiger für Stadt und Kanton Zürich gelesen.

der Möglichkeit gerechnet, dass es, wenn man nichts überstürze, zu dem offenen Bruch mit der Kirche überhaupt nicht zu kommen brauchte, er vielmehr auch innerlich sich mit der Kirche inzwischen wieder aussöhnen könnte. Endlich bietet nur der Wunsch nach Wiederherstellung der verlorenen Gläubigkeit eine Erklärung auch dafür, dass Brentano von 1870 bis 1873 am täglichen Breviergebet festhielt, obwohl er dieses stets als Last empfunden hatte und ohne Aufsehen es hätte unterlassen können.

Aus dieser Uebergangszeit stammt eine Studie «Der Atheismus und die Wissenschaft» [13]), worin Brentano sich an einer Stelle klar zur Freiheit des Gewissens und der Forschung bekennt; es heisst dort:

> «Nehmen wir nun den ungünstigen Fall an, die positive Religion sei falsch, und jede gründliche wissenschaftliche Forschung komme notwendig mit ihren Entscheidungen in Konflikt und zeige mit Evidenz, dass ihre Lehre reich sei an Ungereimtheiten und Widersprüchen. Was wird geschehen? Der gläubige Forscher, wie er auch immer zunächst den Zweifel für böse erachten wird, wird doch die Untersuchung und Diskussion nicht scheuen. Wenn aber diese ihn mit Evidenz auf die Falschheit und Unmöglichkeit des bis dahin Geglaubten geführt hat, dann wird für ihn in demselben Momente sein bisheriger Glaube keine geistliche Macht mehr sein, die ihn zu binden und aufzuhalten vermöchte. Das Verbot des Zweifels wird eben in dem Moment, in welchem es ihn hemmen könnte, für sein Gewissen nicht mehr existieren.»

Das religiöse Ringen seiner Würzburger Jahre stellt Brentano selbst dar in dem Vorwort zu seinem religionsphilosophischen Spätwerk «Die Lehre Jesu und ihre bleibende Bedeutung» [14]); die Schilderung sei auch als Probe seiner klassischen Altersprosa hier wiedergegeben:

> «Einer eifrig katholischen Familie entstammt, wurde ich dazu geführt, mich dem Priesterstande zu widmen, habe mich aber später von der Kirche getrennt. Nur der Wunsch, den erhabensten Interessen zu dienen, hatte mich bei meiner Berufswahl geleitet. Der spätere Wandel meiner Ueberzeugungen liess mich aber erkennen, dass der eingeschlagene Weg unmöglich zu seinem Ziele führen konnte.
>
> «Was ich bis dahin innerlich erlebte, dürfte nicht ohne allgemeines Interesse sein; denn ich glaube, dass sehr viele höher veranlagte Seelen ähnliches erfahren haben, obwohl es sich nach aussen niemandem offenbarte.
>
> «Bei meinem regen Forschungstrieb hatte ich mich früher schon wiederholt bemüht, gewisse Widersprüche, in welchen sich die sogenannte übernatürliche Offenbarung mit der Vernunft zu finden scheint, in befriedigender Weise zu lösen, da, was gemeiniglich in dieser Absicht vorgebracht wurde, sich als ganz unzulänglich erwies. Da geschah es aber, dass die Erfolglosigkeit meiner Anstrengungen ernste Zweifel an der Wahrheit der betreffenden Dogmen auftauchen liess. Indem nun der Glaube mir als heilige Pflicht dargestellt worden war, an deren Verletzung sich die Strafe ewiger Verdamnis knüpfen sollte, mussten mir diese Anwandlungen des Zweifels als schwere Versuchungen erscheinen, und ähnlich wie der, welcher bei dem Anblick eines die Lüsternheit reizenden Bildes die Augen schliesst, um nicht zu niederen Begierden angeregt zu werden, wandte ich meinen Blick von der vorliegenden Schwierigkeit ab, mit dem Vorhaben, erst später einmal, wenn die Neigung zum Zweifel nicht so mächtig sein werde, die Untersuchung wieder aufzunehmen. Das wiederholte sich abermals und abermals, und so würde es vielleicht nie zu einem entscheidenden Abschluss gekommen sein, da ich mir ja nie die Vollendung der kritischen Betrachtung gestattete, wenn nicht ein aussergewöhnliches Ereignis eingetreten wäre.
>
> «Das Vatikanische Konzil stand in Aussicht, auf welchem der Streit über die Unfehlbarkeit des Papstes ausgetragen werden sollte. Hier handelte es sich um eine Lehre, die noch nicht als Glaubenssatz festgestellt war. Ein Zweifel daran konnte also nicht als ein Verbrechen, und eine Neigung zum Zweifel nicht als eine gefährliche Versuchung angesehen werden. Und so sah ich mich denn durch keinerlei Gewissensbedenken behindert, die Frage der rücksichtslosesten Prüfung zu unterziehen, die mich dann zu der sichersten Ueberzeugung von der Unwahrheit des geplanten Dogmas führte. Da nun trotzdem das Konzil sich für das Dogma entschied, so war es nun auch für mich entschieden, dass in diesem Punkte wenigstens ein kirchlicher Glaubenssatz der Wahrheit widerspreche. Und daraufhin entschloss ich mich, alle die Untersuchungen darüber, wie gewisse wenigstens scheinbare Widersprüche lösbar seien, wieder aufzunehmen und unbehindert von jedem Vorurteil, durch einen auftauchenden Zweifel Gott zu missfallen, zu erforschen, ob der scheinbar genannte Widerspruch

[13]) Historisch-politische Blätter f. d. kath. Deutschland, Bd. 72 (1872/73), S. 852 ff. und 916 ff.

[14]) Aus dem Nachlasse hrsg. von A. Kastil, Leipzig 1922.

---

dass Adolf Hitler unserm Altbundesrat Schulthess gegenüber erklärt habe: «Zu jeder Zeit, komme, was da wolle, werden wir die Unverletzlichkeit und Neutralität der Schweiz respektieren.» Da überkam mich das wohlige Gefühl der Geborgenheit; «da fühlt' ich (Heinrich Heine hat es so schön gesagt:) ein stärkeres Klopfen in meiner Brust, ich glaube sogar, die Augen begunnen zu tropfen». Und es bli ... (ich unterdrückte aber das Wort «blitzte» noch rechtzeitig) tauchte der Gedanke in mir auf, in diesem Falle sei doch die ganze Verdunkelung nicht nötig, Hitler habe gesprochen und «ein Mann ein Wort» und so weiter. Aber sogleich verdrängte ein besserer Gedanke diesen Entkömmling mangelnder Ueberlegung: Müsste, wenn wir uns nun nicht verdunkelten, der Führer nicht auf den Gedanken kommen, wir hätten geglaubt, dass uns von Deutschland her eine Gefahr drohen könnte! Oder eher eine Gefahr drohen könnte als von anderer Seite aus? Diesen Eindruck dürfen wir selbstverständlich nicht aufkommen lassen; das lehrt uns schon der pädagogische Lehrsatz, dass man den bösen Schein meiden soll. Die Nichtverdunkelung wäre sowohl in physikalischer wie in staatspolitischer Hinsicht ein böser «Schein». Ausserdem, man stelle sich vor: Es bricht ein Krieg aus; alle Länder um uns herum sind verdunkelt; die Schweiz leuchtet wie ein Stück zur Erde niedergesunkener Milchstrasse in dem allgemeinen Dunkel. Da würde sie ja den Fliegern der feindlichen Staaten als Laterne, ja geradezu als Wegweiser dienen! Wo bliebe denn da die Neutralität? Die Flieger der Kriegsstaaten müssen doch die Möglichkeit haben, sich zu verirren, und wir dürfen uns nicht mit unserer Lichtfülle dreinmischen, auf die Gefahr hin, dass die eine und andere Bombe sich innerhalb unserer verdunkelten Friedensinsel unliebsam bemerkbar macht.

Uebrigens, ich verstehe gar nicht, wie man mit der Verdunkelung so ein Aufhebens machen kann. Zum allermindesten ist sie ein interessantes Experiment, das uns in die Zeit zurückversetzt, wo es zu Stadt und Land noch keine Strassenbeleuchtung gab und man nachts mit der Laterne über die Strasse ging. Das nennt man kulturhistorischen Anschauungsunterricht grössten Stils. Was hilft es, vom dunkeln und dunkelsten Mittelalter zu dozieren, wenn die betreffende Sache nicht ad oculus demonstriert, d. h. vor Augen aufgeführt wird!

Die Laternen von damals waren allerdings noch sehr mangelhaft; das Kerzenflämmchen flackerte frech einen hellen Lichtstreifen auf die Strasse und in den Lichtstreifen gab es von den wandelnden Menschen weithin sichtbare Kernschatten. Die heutigen Nachtspaziergangslaternen haben mit ihren Vorfahren nur die Form gemein, in ihrem Wesen und Wirken sind sie von ihnen ganz verschieden. Der Unterschied liegt in dem hohen Grade ihrer Diskretion. Sie assimilieren den verräterischen Kernschatten in ihrem eigenen Schatten; d. h. dieser saugt jenen auf, es findet ein Ausgleich statt, alles ist grau in grau; man könnte sagen, die Strassen seien uniformiert. Der gute Peter Schlemihl, der seinen Schatten verkaufte und damit trotz seinem unerschöpflichen Reichtum ein todunglücklicher Mensch wurde, sollte in unsere verdunkelte Zeit hinein auferstehen können. Da fände sein ahasverisches Herz die verdiente Ruhe, denn er wäre keine Ausnahme mehr, seine Schatten-

nicht vielleicht in Wirklichkeit bestehe. Auch alles, was man zugunsten der Wahrheit des kirchlichen Glaubens vorgebracht, sollte nun sorgfältig in seiner Bedeutung geprüft werden. Das Ergebnis liess nun nicht lange auf sich warten.»

Am Karfreitag des Jahres 1873 legte Brentano das geistliche Gewand ab; gleichzeitig leistete er Verzicht auf sein philosophisches Lehramt, das er seit 1872 als ausserordentlicher Professor versah; er wollte durch die Niederlegung der Professur von vornherein dem Gerede begegnen, als missbrauche er ein Katheder, das er kirchlicher Förderung zu danken habe [15]), nun zur Verkündung unkirchlicher Lehren. Den Kirchenaustritt zur Konfessionslosigkeit vollzog Brentano sieben Jahre danach [16]).

Von seinen Schülern folgten zwei Theologen seinem Beispiele: Carl Stumpf [17]) (nachmals Professor in Berlin), als ein Gespräch mit Brentano ihn hatte erkennen lassen, «dass es diesmal ernst wurde», trat aus dem Priesterseminar 1870, aus der Kirche erst 1921 im Alter von dreiundsiebzig Jahren aus. Anton Marty [18]), der, bereits Priester, 1873 von Brentanos «Abfall» Kunde erhielt, verliess daraufhin das Schwyzer Lyzeum, wo er als Lehrer für Philosophie gewirkt hatte, und den Priesterstand; er wurde später Ordinarius in Prag. Die Einsicht in die wissenschaftliche Unhaltbarkeit der katholischen Glaubenslehren wirkte in Martys Leben so nachhaltig, dass er seitdem ein gebrochener Mann [18a]) blieb, sehr

[15]) Was übrigens nicht zutraf; vgl. Stumpf in: Kraus-Stumpf-Husserl, S. 121.

[16]) So richtig Kraus in den Anmerkungen zum Sammelbande «Ueber die Zukunft der Philosophie» (1929), S. 168 gegenüber den älteren Berichten, welche ausnahmslos Brentanos Kirchenaustritt mit seinem Austritt aus dem Priesterstande (1873) gleichzeitig ansetzen.

[17]) Vgl. «Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen», hrsg. von R. Schmidt, Bd. V (1924), S. 208 ff., 230.

[18]) Vgl. Kraus ebda., Bd. VI (1929), S. 172 f., ferner desselben Einleitung zu Bd. I von Martys Gesammelten Schriften, Halle 1916, S. 2, 5, 8, 13 f.

[18a]) Während des Satzes schreibt mir hierzu richtigstellend und ergänzend Prof. O. Kraus, Prag: «Marty fühlte sich durch die Einsich in deren (der kirchlichen Lehren) Unhaltbarkeit seelisch e r l ö s t; er hatte als Kind infolge der Misshandlung durch einen fanatischen Beichtvater die schwersten Qualen gelitten, so dass man an seinem Verstande zu zweifeln begann. Sie haben ihn vielleicht erst in seinen späteren Lebensjahren kennengelernt, wo er an Krebs litt, sonst litt er an neurosen Herzbeschwerden und andern neurotischen Erscheinungen. Aber als ich ihn kennenlernte, war von Gebrochenheit keine Spur. Er brachte nur seiner Mutter das Opfer der Ehelosigkeit und ebenso seinem Lehrberufe; denn er fürchtete die Anwendung des § 63.» Ueber diesen Paragraphen des österreichischen Bürgerlichen Gesetzbuchs und seine Auslegung, die für Brentanos im Unterschiede von Brentano und Stumpf, die als nervenstarke Naturen das gleiche Erlebnis ohne Schaden überdauert haben [19]).

1874 wurde Brentano an die Universität Wien berufen; dort wirkte er als ordentlicher Professor bis 1880, von da ab als Privatdozent bis 1895. Diese Anomalie erklärt sich wie folgt: Nach dem damals in Oesterreich in Geltung stehenden § 63 ABGB. konnten Geistliche, welche die höheren Weihen empfangen hatten, keine gültige Ehe eingehen [20]). Bren-

weiteres Lehrschicksal bestimmend wurde, siehe oben den nächsten Absatz und unten Anm. 20.

[19]) Auch Hermann Schell gehörte dem Würzburger Kreise um Brentano an. Vgl. J. Koch: Hermann Schell und Franz Brentano, in: Philosophia perennis, Festgabe für J. Geyser, Bd. I, Regensburg 1929. — O. Kraus in: Phil. Weltanzeiger, Jg. II (1928), S. 9, schreibt: «Hermann Schell, das spätere Haupt des deutschen Modernismus, blieb Brentano zeitlebens treu ergeben, aber es gelang ihm nicht, den in seinem Buche verteidigten ‚Katholizismus als Prinzip des Fortschritts' mit dem Fortschrittsprinzip in seinem eigenen Denken zu vereinigen. Dieser Zwiespalt machte seinem Leben ein frühes Ende.» Hier ist der Ort, eine Verwechslung Joseph Schnitzers mit Hermann Schell zu berichtigen, welche Fritz Mauthner unterlaufen ist: Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande, Bd. IV (1923), S. 314. Es heisst dort: «Schnitzer starb vielleicht a n den Qualen, sicherlich u n t e r den Qualen, die ihm der abgenötigte Eid bereitete.» Richtig ist aber, dass Schnitzer den Antimodernisteneid verweigert hat; auch war er 1923 noch am Leben. Dagegen hat wohl der Widerruf, den Schell sich von der Seele rang, dessen vorzeitigen Tod mitverschuldet (vgl. oben Kraus).

[20]) Brentano hat, unterstützt von angesehenen Juristen, die Auffassung vertreten, dass die im alten Oesterreich geübte Rechtsprechung hinsichtlich des § 63 gesetzwidrig sei, da die interkonfessionellen Gesetze den Austritt aus der Kirche jedermann gestatten; ein Konfessionsloser könne sonach von einer Bestimmung, die sich auf Geistliche bezieht, nicht getroffen werden. Das Oberste Gericht habe daher nach kanonischem, nicht nach bürgerlichem Recht entschieden. Demgegenüber ist zwar richtig, dass der G e s e t z g e b e r das kanonische Ehehindernis der höheren Weihen (sog. impedimentum ordinis) in das bürgerliche Eherecht übernommen und in § 63 verankert hat, und dass die Judikatur also dem Willen des Gesetzgebers gemäss war. Allein für die Auslegung ist nicht dieser, sondern der Wille des G e s e t z e s massgebend. Vgl. Kraus: Die leitenden Grundsätze der Gesetzesinterpretation, in: Grünhuts Zeitschrift für das Privat- und öffentliche Recht, Bd. 32 (1905). Die Auffassung zugunsten Brentanos und zuungunsten der Judikatur stützt sich auf gute Gründe und Autoritäten. Selbst der Präsident des Reichsgerichts, Unger, hat in der Festschrift zur Jahrhundertfeier des österreichischen AGBG. 1911 sich ihr angeschlossen. Das heutige Oesterreich hat, wie zu erwarten war, das alte Unrecht in Permanenz erklärt. — In der bisher an drei Stellen (Kraus-Stumpf-Husserl, S. 169 ff.; Brentano: Psychologie I [Neuausgabe], Leipzig 1924, p. XCIV sqq.; Neue Oesterr. Biogr., Bd. III, 1926, S. 115 ff.) veröffentlichten Brentano-Bibliographie fehlt dessen Artikel: Noch ein Wort über das Ehehindernis der höheren Weihen, in: Allg. Oesterr. Gerichtszeitung 1895, Nr. 24.

---

losigkeit ginge wie der Schatten, womit wir einst renommierten, in der allgemeinen Schattenhaftigkeit des Daseins unter.

Jüngst verstieg sich ein unverbesserlicher Verdunkelungsgegner (ein Freund von mir) zu der Behauptung, der Verdunkelung von Stadt und Land folge ganz sicher die Verdunkelung der Gehirne. Narr, der du bist! entgegnete ich, ganz im Gegenteil, d. h. letztere war schon ehedem da. Wenn man nämlich vom dunkeln Mittelalter spricht, so meint man nicht nur das Fehlen der Strassenbeleuchtung, sondern ...; ich bin in Verlegenheit, ich finde die richtige Wendung nicht. Aber es muss sehr dunkel gewesen sein, wenn ein paar hunderttausend Scheiterhaufen, sozusagen lebende Fakeln nötig waren, um — nicht etwa die Dunkelheit zu vertreiben, sondern zu beleuchten. Aber es ging dann wie im Traum des braven Joseph in Aegypten: Wie die sieben magern Kühe die sieben fetten frassen und doch nicht fetter wurden, so leuchteten jene paar hunderttausend Menschenscheiterhaufen in die Gehirne und diese wurden doch nicht heller. Zum Glück! muss man sagen, denn wo käme man heutzutage mit der Verdunkelung hin, wenn ..., Sie wissen ja, sehr geehrter Herr Redaktor, dass es eine wirksame physische Landesverteidigung ohne geistige Bereitschaft nicht gibt und nicht geben kann.

Aber ich komme vom Hundertsten ins Tausendste und habe noch nicht einmal davon gesprochen, dass auch die Kirche, insbesondere die katholische, mit gutem Beispiel vorangegangen ist. Ich meine das Halbdunkel in den Gotteshäusern. Wenn man da drin gewesen ist, kommt einem die staatliche Verdunkelung gar nicht mehr als Novum (als etwas Neues) vor; es ist nichts als eine Fortsetzung oder Uebertragung und, richtig betrachtet, eine gutgehende Harmonie. Und was die Predigten anbelangt, ... Aber da ich seit längerer Zeit keine mehr gehört habe, enthalte ich mich eines Urteils. Doch nehme ich an, die löbliche Geistlichkeit wisse die bunten Kirchenfenster und so weiter zu würdigen.

Ich bin am Schlusse. Nehmen Sie mir, sehr geehrter Herr Redaktor, die vielen Fremdwörter nicht übel. Ich wollte mich damit nicht etwa «international» gebärden. Internationalität gehört der Vergangenheit an, ich aber bin ein fortschrittlicher Mensch.

Hochachtu ... — aber da fällt mir ein: Da Sie in Bern wohnen, noch die Frage: Ist die Verdunkelung im Bundeshaus jetzt vollständig? Vor einiger Zeit sagte man mir, sie sei schon sehr weit gediehen.

... ngsvoll

Ihre ergebener und gelegentlicher
Korrespondent
E. Br.

---

**Ein Buch?**

Die Literaturstelle der F. V. S. Transitfach 541, Bern, besorgt es Ihnen.

tano, der sich 1880 verlobt hatte, erwarb daher im gleichen Jahre die sächsische Staatsbürgerschaft und liess sich als Ausländer im Auslande trauen. Durch den Wechsel der Staatsangehörigkeit ging er aber zugleich seiner amtlichen Stellung verlustig. So habilitierte er sich in derselben Fakultät, in der er bis dahin als Ordinarius gewirkt hatte, in der Erwartung baldiger Wiederernennung[21]), die ihm aber trotz ungewöhnlich reicher Lehrerfolge nicht wieder zuteil wurde, so dass Brentano nach 15jährigem Warten 1895 der Universität und Wien Valet sagte, um von da ab in Florenz, Lugano, Rom, Zürich und auf seinem Sommersitze in Schönbühel a. d. D. als Privatgelehrter zu leben.

Gegenüber mehrfachen Versuchen, ihn für den Altkatholizismus oder den Protestantismus zu gewinnen, blieb Brentano ablehnend. Auch die Substanz des Modernismus als einer dem Willen nach «konservativen, nicht subversiven» Bewegung vermochte er nicht zu bejahen.

Ein hartnäckiges Augenübel erschwerte ihm das Lesen und Schreiben zunehmend und führte trotz wiederholten Operationen in den letzten Lebensjahren zu völliger Erblindung. Ungezählte Diktate Brentanos aus diesen Jahrzehnten enthalten die reifsten Früchte seines Philosophierens und werden nebst Neudrucken älterer, schon zu Lebzeiten des Denkers veröffentlicher Schriften in einer Gesamtausgabe vorgelegt, die der Verlag F. Meiner in Leipzig im Rahmen seiner «Philosophischen Bibliothek» bald nach Brentanos Tode in Angriff genommen hat und welche bis heute elf Bände zählt.

[21]) «Darin täuschte er sich aber», schreibt triumphierend R. Kralik in seiner nur nörgelnden, engstirnig entrüsteten Brentanostudie in der «Reichspost» (Wien) vom 10. XI. 1929; sie ist der letzte mir bekanntgewordene der zahllosen Angriffe gegen Brentano in der kirchlichen Presse; dieser selbst war übrigens zu sehr Philosoph, als dass er derlei Schmähungen jemals anders als mit Nichtbeachtung beantwortet hätte.

(Schluss folgt.)

## Zwei Fehlentwicklungen.

In der «Berner Tagwacht» vom 6. März a. c. finden wir einen Leitartikel von Willi Schlamm, überschrieben: «Was ist Religionsstörung?» Obwohl wir wissen, dass es ein ganz nutzloses Unternehmen ist, mit einem Gläubigen zu rechten — dies trifft auch zu für Willi Schlamm, der sich als *echter* Christ und Sozialist aufspielt — glauben wir doch, dass eine kurze Beleuchtung der Ansichten Schlamms nicht schaden kann. Wir wissen, dass wir damit vielen Lesern der «Berner Tagwacht» aus dem Herzen sprechen. Es gibt nämlich in den Reihen der Sozialdemokratie — das gilt es einmal eindeutig festzuhalten — nicht nur Matrik- und Lippenchristen oder *echte* Christen und religiöse Sozialisten, sondern es gibt darüberhinaus noch Freidenker und Atheisten. Diese Feststellung diene der Redaktion der «Berner Tagwacht» so ganz beiläufig zur gefälligen Orientierung.

Worum handelt es sich im vorzitierten Artikel von Willi Schlamm? Was ist Religionsstörung? Anlass zu diesem Artikel gab die jüngst erfolgte Trauung des Sohnes von Benito Mussolini. Nach vollzogener Trauungszeremonie im Dom zu Sankt Peter hat sich, laut einer Meldung der Agentur Stefani, der päpstliche Beauftragte, Monsignore Kaas, vom jungen Mussolini mit den folgenden Worten verabschiedet: *«Im Dome von St. Peter grüsse ich den Michelangelo der Versöhnung.»*

Willi Schlamm nennt ein derartiges Gebaren mit vollem Recht eine Religionsstörung. Wir sind sogar verwundert, dass die Gottgläubigen diesen Abschied nicht gar eine Gotteslästerung nennen. Wir sind ausserdem mit Willi Schlamm darin einig, dass die katholische Kirche den Opportunismus bis zur Abgeschmacktheit treibt. Wir zweifeln nicht, dass jeder Leser, der die vorgenannte Stefani-Meldung zu Gesicht bekam, sich für die Kirche errötete und schämte — vorausgesetzt natürlich, dass der Leser noch seine fünf Sinne gesund beisammen hatte. Wie ein Hohn hat diese Meldung auf vernünftig denkende Menschen gewirkt, denn selbst Christen und Teilhaber der alleinseligmachenden Kirche müssen zugeben, dass derartige Praktiken dem Kirchenglauben mehr schaden als die heute verschrieenen Gottlosen. Wer, wie die katholische Kirche, schon in Gegenwart der Zeitgenossen des letzten Abessinienkrieges mit in das faschistische Horn stösst und in Geschichtsfälschung macht, der ist «himmelweit» entfernt von jenem echten Christentum des Nazareners, der lehrte, dass man kein falsches Zeugnis ablegen solle. Wenn die Romkirche in Mussolini den «Michelangelo der Versöhnung» erblickt, so wird eindeutig klar, dass ihr jedes Mittel gut genug ist, wenn sie etwas zu ernten bekommt. Die Kopten Abessiniens in den Schoss der alleinseligmachenden Kirche «geführt» zu haben, das ist unstreitig das «Verdienst» Mussolinis. Denkende Menschen werden darin aber ganz etwas anderes sehen als eine Versöhnung. Späteren Generationen mag die Kirche diese Verdrehung glaubhaft machen, sofern die Geschichte der Zukunft nicht selbst mit den sich vorbereitenden Lügen aufräumt.

Soweit gehen wir mit Willi Schlamm einig, dann aber trennen sich unsere Wege. Warum? Kaum hat Willi Schlamm der Kirche über die Geschmacklosigkeit Vorwürfe gemacht, da kuscht er aber auch schon und schreibt: *«Gewiss, es steht uns nicht das Recht zu, uns ungefragt in die hierarchischen Angelegenheiten der katholischen Kirche zu mengen.»* Das schreibt ein Sozialist, das schreibt Willi Schlamm. Welch bedauernswerte Fehlentwicklung! Herr Schlamm, eine Frage: Wem steht dann das Recht der Kritik zu, wenn nicht jenen, die ausserhalb der Hierarchie der Kirche stehen? Woher nimmt denn der Sozialismus das Recht, sich in die «Hierarchie des Kapitalismus» zu mischen? An dieser letzten Frage können Sie ermessen, wie banal es ist, uns das Recht abzustreiten, uns in die kirchlichen Angelegenheiten zu mischen. Wir haben das Recht, uns in die kirchlichen Angelegenheiten zu mischen, denn die Kirche ist etwas zu Irdisches, als dass wir uns vor ihr kuschen würden, wie der Sozialist Willi Schlamm. Wir haben nicht nur das Recht, sondern noch weit mehr die *Pflicht*, gegen die Machenschaften der Kirche aufzutreten. Wir verurteilen auch Verbeugungen vor der Kirche, wie Schlamm sie macht, denn wenn man schon an der Kirche Kritik übt, dann sollte man nicht hinterher den Kratzfuss machen. Die Kritik Schlamms ist deshalb weit schlimmer, als wenn sie gar nicht erfolgt wäre.

Warum entschuldigt sich Willi Schlamm über das «Recht», das er sich anmasste? Die Entschuldigung wird verständlich und durchscheinend, wenn wir dem vorstehenden Zitat Schlamms seine eigenen folgenden Sätze noch beifügen: «Aber welche bedauernswerte Fehlentwicklung! *Während Sozialisten, durch das Zeiterlebnis erschüttert, sich zum Respekt vor echter christlicher Lebenshaltung und Gläubigkeit bereitfinden, während sich eine ehrenhafte Uebereinstimmung von Christen und Sozialisten in der Ehrfurcht vor den humanistischen Lebenswerten vorbereitet*, — in diesem geistesgeschichtlich bedeutsamen Augenblick veranstalten Kirchenfürsten am heiligsten Ort faszistische Demonstrationen, mit denen sie überdies selbst die Traditionswerte der eigenen Kultur entsetzlich in Frage stellen.» Ueber die Feststellung, dass es sich um eine Fehlentwicklung handelt, die «überdies selbst die Traditionswerte der eigenen Kultur entsetzlich in Frage stellen», kommt Schlamm nicht hinaus. Er bedauert die Fehlentwicklung nur mit Rücksicht darauf, dass die Sozialisten, durch das Zeiterlebnis erschüttert, unter diesen Umständen noch nicht mit Respekt und Gläubigkeit in den Schoss der Kirche zurückkommen. Schlamm bedauert die Fehlentwicklung, weil sich nach seinem Dafürhalten «eine ehrenhafte Uebereinstimmung von Christen und Sozialisten in der Ehrfurcht vor den humanistischen Lebenswerten *vorbereitet*». Wer kann sich, angesichts der Tatsachen — Spanien, Abessinien usw. — noch zu einem Respekt vor